

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 3.

Siebenter Jahrgang.

17. Jänner 1863.

Die Wünschelruth.

O du magere, dürr, prosaische Zeile! —
Heran, Salamander und Elfen:
Ihr, immer zu neckischen Streichen bereit,
Kommt euerm Beschützer zu helfen. —

So großte der Dichter, nach alter Lizenz,
Voll unmuttschwerer Gedanken,
Und fordert' in grämlicher Laune den Lenz,
Den Gebieter, sogar in die Schranken.

Doch dieser — er nahm wie ein muthiger Mann
Sein winterbefehdetes Reich ein —
Kam lächelnd und reichte dem Zürnenden dann
Ein fröhlich ergrünetes Zweiglein.

Nimm, sprach er, du Armer! der tief in der Brust
Sich plagt mit geheimen Entwürfen,
Die magische Ruth, die Allen bewußt,
Schatzgräber und Dichter bedürfen.

Und wenn du das Noß, das beflügelte, schirrst
Und bangst in poetischen Nöthen,
Dann schwing' sie lech und ich schwöre, du wirst,
Kleingläubiger Zweifler erwöthen. —

Beschämt nahm dieser den grünen Zweig
Und berührte den Boden in Schnelle,
Da sprang aus der nächstlichen Tiefe sogleich
Die ersohnte poetische Quelle.

Und er schlug, wie der Zöllner, der Sünde bewußt,
Jedoch der Bekümmerniß lebzig,
Die bezauberte Ruth' an die klopfende Brust
Und rief: Herr, bleibe mir gnädig!

Und horch! in der Tiefe des Busens erklang,
Der Bann, der begeisternde, wieder
Und über die Lippe, die lächelnde sprang
Ein Strom hellklingender Lieder.

Ludwig Wetmann.

Zwischen zwei Feuern.

Skizze von Josef Friedrich Seunig.

(Schluß.)

Zwei Jahre nach meiner Ankunft wurde endlich die Kom-
pagnie in eine andere Garnison versetzt, und die zweite

Kompagnie desselben Bataillons löste uns ab. Der Abschied
des Premiers war tief ergreifend; er fand nur darin eine
Beruhigung (was er sie als ein Opfer für seine Liebe zu
betrachten bat), daß er sie dem Premier Nr. II, wie wir
ihn nennen wollen, anempfehle. Er kenne ihn zufällig als
dunklen Ehrenmann, und er sehe ihm auch etwas ähnlich
(bronzene Leint hatten beide und jung war keiner), dabei
werde er mit ihr tanzen, so viel als möglich, auch alle
Partien mitmachen und ihm allenfällige Vorkommnisse
melden. Und so geschah es. Premier I schrieb jährlich an
Emilie zum Geburtstage einen Brief, dessen Schlusssatz, mit
seinen langen Haken — Buchstaben konnte man sie kaum nen-
nen — immer dasselbe besagte: „Leider hat sich inden, unsere
Verbindung störenden Verhältnissen noch nichts geändert.
Ihr treu Ergebener, Hake.“

Zu den Bällen, ein Mal des Jahres, kam wohl noch
Premier I von seiner jetzigen Garnison herüber, doch über-
ließ er, bis auf einen Pflichttanz, Emilien ganz Premier II.
Er schlenderte lieber ein Bißchen hinunter, in das Zimmer
zu ebener Erde, wo die nicht tanzenden Herren in unge-
trübter Seelenstimmung es sich bequem machten, bei einer
Zigarre und dem Grüneberger Champagner. Da war es so
still und bebaglich, die Töne der Tanzmusik drangen nur
leise, wie Sphärenklang herab, man plauderte so gemüthlich,
und je mehr man rauchte und trank, desto poetischer und
roßiger ward ihre Stimmung.

Nach dem Cotillon bei einem solchen Besuche ersuchte
Premier Nr. I den Premier Nr. II herabzukommen, was
auch geschah, nachdem man früher Mama sammt Emilien
glücklich nach Hause eskortirt hatte. Schon bei dem zweiten
Glase Punsch wurde die Stimme Premiers Nr. I immer
leiser, fast ersterbend, und das Ende vom Liede war, daß
er Emilie ganz Premier Nr. II übergab — bis auf bessere
Zeiten, doch hoffte er selbst schon nicht mehr darauf. —
Obwohl dieß ein eigenthümliches Ansehen war, so sagte
Premier Nr. II doch aus Kameradschaft zu — aber Aussicht
hatte er eben so wenig.

Am nächsten Morgen nahm er diesen offiziellen Akt
auch bei ihr vor; wer beschreibt ihre Trauer, ihre Verzweif-
lung! Kurz vorher hatte sie noch gesungen:

Frühlingslust und Glückeschein
kehren manchmal bei uns ein

und jetzt so bitteres Herzweh, solche Täuschung! Die Mädchen haben so weiche Herzen, doch lassen sich viele bald trösten —

Die Trauer der Braut drei Wochen war,

bei Emilie ging es etwas langsamer — aber es ging. Auch die Mutter stand dabei still weinend, nur bei der Bemerkung des Premiers, daß es ihn in gewisser Hinsicht freue, wenn ein Besserer das erreiche, wornach er vergebens gestrebt, da schüttelte Mama schmerzlich den Kopf, und die Haube, die wie hingeweht auf dem Hinterhaupte saß, wackelte bedenklich — ein kleiner Sturmzug, doch kam er nicht zum Ausbruch — sie wußte nur zu wohl, wie I: II sich verhalte; sie hatte ihre Mathematik los. Emilie aber hatte immer freundlich an Halke gedacht, selbst sein letzter Brief hatte sie befriediget. Halke wurde nach dem Ausfalle in Steppinge (Schleswig-Holstein'schen Gesecht) zum Hauptmann a. D. befördert, und seine letzten Zeilen nach Jälven lauteten: — so traurig es mir erscheint, ein letztes Lebenswohl zu sagen — es geht nicht anders, denn selbst auf rother Erde Westfalens mit 230 Thaler 17 ½ Silbergroschen zu leben, sei unmöglich — er habe redlich gestrebt, seine Schuld zu tilgen; da es unmöglich, werde sie ihm doch die Anerkennung dieses Strebens für seinen Lebensabend nicht versagen. —

Premier Nr. II hatte die ersten Schritte bei Emilien mit einer gewissen Kühnheit gemacht, mit souveräner Gleichgültigkeit gegen die Jälverer Welt; sie hatte sich nach Jahren auch für ihn erklärt — aber nach und nach schloß die Geschichte ein, und vor zwei Jahren ist auch er nach den Kantonnirungen in Jülich abmarschirt. An diesem Tage sah Emilie lange hinab, als die Kompagnie vor ihrem Fenster vorbeizog, der Premier zum letzten Male den Degen vor ihr senkte, und nur mehr eine lange Staubwolke ihren fernern Weg gegen die letzten Häuser zu bezeichnete. Sie konnte sich nicht sattsehen an dieser Staubwolke, denn es gibt kein Sattsehen an dem, was die geheimnißvollen Augen des Herzens und der Seele immer sehen, ob es auch Nacht ist, ohne Ziel und durch alle Weiten. Die Mutter unterdrückte dabei einen leichten Seufzer.

Alles hin, verloren! schluchzte Emilie.

Gott weiß es, mein armes Kind.

Ach es gibt für mich und ihn kein Wiedersehen.

Dann seufzten wieder beide aus tiefem Herzen und das Zimmer wäre mit einer unheimlichen Stille erfüllt gewesen, hätten sich nicht in diesem Augenblicke die Töne einer Straßensorgel vernehmen lassen, kräftig, laut und feierlich:

Noch ist Polen nicht verloren — —

Ein zweifacher Trost für das wunde Gemüth von Mutter und Tochter.

Der Premier aber, wie er so dahin marschirte, sprach: Ist doch schade. Alle Wetter und kein Ende — ein braves

Mädchen — hätte sie mal bloß 12.000 — mir und Halke hat der rechte Griff gefehlt — so geht es, mancher trifft es auf's erste Mal, mancher probirt sein Lebenslang vergebens — ja, ja, der rechte Griff. Unter solchem Monologe kam er immer weiter, immer näher der Streusandbüchse des ehemaligen heiligen römischen Reiches, benamset die Mark Brandenburg.

In dieser wahrhaftigen Geschichte kam die arme Emilie zwischen beiden Feuern an keinen Mann, obwohl beide insoweit ernstliche Absichten hatten. Zwischen beiden Flammen nur angeglüht, nicht verzehrt, armes ausgebranntes Herz! Doch war es ja seit jeher Menschenloos, um seine liebsten Hoffnungen betrogen zu werden; in solchen Fällen bildet bekanntermaßen Entfagen den Schluß aller Weisheit. Jetzt ist sie bedeutend gealtert, und ihre Schönheit ist dem Sonnenuntergange über einem Friedhofe vergleichbar, mit eingesunkenen Kreuzen und halb von Moos überwachsenen Steinen. Leider hat die Welt Frauen vor solcher Schönheit. Die Mutter tröstet zwar, „daß nicht aller Tage Abend“, aber vergebens; sie ist sich ihres Abends bewußt. Ihr Auge ist noch immer blitzend, ihr Haar, mit einzelnen Silberfäden durchzogen, sorgfältig gescheitelt, ein dünnes, schwarzes Sammetband hält die Stirne unspannt. Vom Haarweg weiß sie nichts, durch das die Haare, ob falsch oder echt, sich nur mühsam die Bewunderung erringen können. So wandelt sie dahin, in den Mantel der Unschuld gehüllt, der dick mit Tugend wattirt ist; ein leuchtendes Aufsuchen der Augen, ein wehmüthiges Lächeln bemerkt man, wenn sie ein Premier von der jetzigen Garnison grüßt, was meist aus bekannten Gründen geschieht, da man ihr unverschuldet Weh kennt. Es werden ihr dabei wohl süße Gedanken kommen, von Halke und der Schlittenfahrt, wo er ihr erklärte, „daß sie ihm die einzige Geliebte sein und bleiben werde auf dem weiten Erdenrund“ und wie er so schön Wort hielt. Oder aber von jener Attaque Premiers Nr. II bei Mondenschein auf der Nege, ein Jahrzehend später, die freilich schon viel gemäßigter ausfiel. „Ob sie sich wohl entschließen könnte, später seine Lebensgefährtin zu werden“. Gönnen wir ihr diese Freuden, wahrscheinlich sind es ihre einzigen, —

Die drei Zuhörer hatten allgemach den Schlaf ganz bekämpft und zugehört, wobei hie und da Einer murmelte, da er die eigenen Gedanken von einem Dritten so schlagend zusammengefaßt fand: Auch mir und Auguste, oder mir und Julie kann es nicht besser ergehen. Sie hat zwar geistige Eigenschaften, hohe Intelligenz und ich meine Gage, doch davon die 12.000 zu multiplizieren, müßte selbst Dase schwer fallen, der sonst ein großer Rechenkünstler gewesen sein soll. Und so zogen sie nachdenklich, was sonst nicht ihre Art war, nach Hause — die vier Sekonde-Lieutenants des 23. Regiments, X. Brigade des Pommer'schen Kontingentes, mit dem Werbbezirke Greifswalde und Wolgast.

Die Trüffel.

Gar Mancher hat schon die sonderbar knorplichen braunen Stückchen, welche eine so beliebte Würze der feinen Küche bilden, als etwas sehr Gleichgiltiges oder selbst Unangenehmes gar nicht beachtet, und es ist sogar darauf zu wetten, daß es noch Feinschmecker genug gibt, welche von der Trüffel weiter nichts wissen, als daß sie piquant schmeckt und eine unerläßliche Zuthat der aristokratischen Tafeln ist. In der That ist auch die Trüffel ein verhältnißmäßig noch sehr wenig bekanntes Produkt des Pflanzenreichs, und während wir die ganze Lebensgeschichte anderer Nahrungspflanzen bis in die heimlichste Werkstätte der vegetativen Thätigkeit verfolgt haben und so genau kennen, wie dieß bis jetzt irgend möglich ist — so bietet die Trüffel noch so viele räthselhafte Fragezeichen, daß sie schon um deswillen besonderes Interesse in Anspruch nimmt. Dieß erhöht sich, sobald man die Frage ins Auge faßt, ob es nicht möglich sei, die Trüffel im gemäßigten Klima künstlich im Großen zu ziehen, um uns dadurch ein intensives Nahrungsmittel und einen sehr lukrativen Erwerbzweig zu gewinnen.

Die eßbare Trüffel (*Tuber cibarium*) ist ein sonderbarer Fleischpilz, der unter dem Boden vegetirt, ohne jedes sichtbare Zeichen seines Daseins auf der Oberfläche. Das Gewächs bildet rundliche, unregelmäßige Knollen bis zur Größe eines mäßigen Hühnerreis, mit rauher, warziger Schale, die wie Chagrin ausseht und sich anfühlt. Diese Knollen liegen in Nestern etwa substiel beisammen, ohne irgend sichtbaren Zusammenhang. Schneidet man sie durch, so zeigen sie ein feines, kerniges Fleisch von hellerer Farbe als die Schale, mit vielen Adern durchzogen, dazwischen durch laufen die Schläuche, welche bei der Reife die Samensporen ausstoßen. Es gibt verschiedene Arten und Abarten der Trüffel; zu den ersteren gehört vorzüglich die weiße Trüffel (*Tuber niveum*), welche vorzugsweise in Algerien gefunden wird, jetzt aber auch schon im südlichen Frankreich eingebürgert ist, und als die feinste, zugleich theuerste Trüffelsorte gilt; sodann die italienische graue (*Tuber griseum*), ebenfalls geschätzter als die gewöhnliche. Von dieser unterscheidet man zwei Abarten, die Sommertrüffel und die Wintertrüffel, von welchen die erstere früher reif ist als die letztere. Die Reife der Trüffeln erkennt man vorzugsweise an dem gewürzhaft zwiebelartigen Geruch, der ihnen alsdann eigen thümlich ist. Werden dann die Knollen nicht rechtzeitig herausgenommen, so gehen sie in Käulniß, in eine dunkelbraune, schleimige Gallerte über. Aufbewahren lassen sich die frischen Trüffeln bei einiger Sorgfalt mehrere Monate lang; am besten legt man sie in feinen Sand, der weder zu feucht, noch zu trocken ist. Auch in freien luftigen, gut ventilirten Räumen halten sie sich lange, sobald man Druck und Berührung der Knollen unter einander vermeidet. Gewöhnlich finden sich die Trüffeln in schattigen Laubwäldungen, am liebsten in Eichenbeständen ohne Unterholz, mit feuchtem humosem Boden, der aber kein stagnirendes Wasser und keine

Säure enthalten darf. Die Beschaffenheit des Bodens an und für sich scheint übrigens von keinem besonderen Einfluß zu sein, denn es finden sich Trüffeln sowohl im leichten Sand und Lehm, wie im Kalk- und Mergelboden; Gehalt an Eisen und Humus ist jedoch dabei immer unerläßlich. Gewöhnlich befinden sich die Trüffelnester auf freien, grasigen Plätzen des Waldes, nicht weit von einer Quelle, und im Bereich des Schattens größerer Bäume.

Ihre Auffindung erfordert Uebung oder besondere Mittel; für den Menschen ist, wie Reaumur zuerst bemerkt hat, das Schwärmen der blauen Trüffelmücke über diesen Stellen ein ziemlich untrügliches Kennzeichen; dieß Insekt legt seine Eier in die Erde über den Knollen, welche letztere dann den Larven zur Nahrung dienen. Da aber im Sommer über an gar vielen Plätzen des Bodens im Walde Mückenschwärme tanzen, so ist das erwähnte Merkmal nur dann sicher, wenn man ein Insektenkundiger ist, oder eine gewisse Uebung erlangt hat. Viel leichter gelingt das Auffuchen der Trüffeln mit Schweinen und Hunden. Erstere sind äußerst begierig danach, und, wo sie in die Wälder getrieben werden, da hört bald der Trüffelwuchs auf. Vorzugsweise in Italien geht man mit dem Schweine auf die Trüffeljagd; das Thier wird dabei mittelst eines Strickes an dem Hinterlauf geführt und hat einen eisernen Ring um den Nüssel, damit es nicht die gefundenen Knollen auffrisst. Wo ihm der Instinkt ein Nest verräth, da wühlt das Schwein sofort auf; der Trüffeljäger hilft mit einer kleinen Haxe nach, und bringt das Thier dann von dem Fundorte ab, indem er ihm aus dem Waid sack andere Leckerbissen vorlegt. Da aber das Trüffelschwein geschlachtet werden soll, wenn seine Zeit gekommen ist, und ein anderes dann erst den Instinkt bekommt, sobald es einmal zufällig Trüffeln gefunden und gekostet hat — wohl auch, weil die Jagd mit dem Schweine am Leitseil zu häufig verspottet worden ist, so hat man Hunde zum Auffuchen der Trüffel abgerichtet, und zwar mit besonderem Glück. Zu den Trüffelhunden wählt man vorzugsweise eine kleine, rauhaarige Hundevarietät, zwischen Schäferhund und Pudel stehend, ganz ähnlich mit den berühmten schottischen Ferriers. Sie zeichnen sich aus durch Klugheit und eine besonders feine Nase. Um sie anzulernen, erhalten sie von Jugend auf aller Nahrung Trüffeln zugesetzt, zu welchem Zweck ein Vorrath von getrockneten Scheiben oder in Olivenöl gesetzten Knollen im Hause sein muß. Schon im ersten Jahre lernt der Hund auf diese Weise die Witterung der Trüffel kennen, und beginnt alsbald im Wald sein Geschäft durch Auffragen des Bodens, welches sein Herr dann mit der Trüffelnabel, einem zweizinkigen Spaten, fortsetzt und vollendet. Bei den stets hohen Preisen der Trüffeln ist der Taglohn des Trüffeljägers öfters ein sehr bedeutender; eben so oft aber auch sucht er Tage lang, ohne Trüffeln zu finden.

Ueber die Fortpflanzung der Trüffeln ist noch wenig bekannt; man weiß, daß ihre Schläuche, die mit Stielen an den Adern des Fleisches hängen, die Samensporen ausstoßen;

nichtsdestoweniger ist es auch Thatsache, daß junge Trüffelbrut, kleine, erbsengroße Knöllchen, zur Vermehrung geeignet sind. Wo die Trüffel herkommen, die sich oft plötzlich nesterweise in den Waldungen einstellen, ist unbekannt; wahrscheinlich entstehen sie durch Niederlassung von in der Luft schwebenden Sporen, obgleich es schwer denkbar ist, wie diese letzteren aus der Erde hervor an die Luft gelangen sollen. Inzwischen gründet sich auf die Fortpflanzungsfähigkeit durch Brut das System der künstlichen Trüffelzucht, welches neuerdings mit Glück, besonders im Elsaß, betrieben wird. Gewöhnlich wählt man zu Trüffelbeeten schattige Stellen im Wald, Park oder Garten, in der Nähe fließenden Wassers, welches durch Infiltration darüber hingeleitet werden kann. Hier eröffnet man eine 3 Fuß tiefe Grube von etwa sechs Fuß Länge und 4 Fuß Breite; ist der Untergrund durchlassend, so beschlägt man denselben zuerst mit einer Lehmschicht, damit die Feuchtigkeit sich nicht allzu rasch verliert; besetzt sodann die Wände mit einer Schicht von Kalkstein, zum Abhalten der Mäuse, Würmer, Engerlinge u. s. w., füllt $\frac{1}{2}$ Fuß hoch Kalkmergel oder auch alten Bauschutt ein und darauf ein Gemisch von gewöhnlicher leichter Walderde mit Zusatz von Eichenblattstreu, verrottetem Pferdemist und Hammerschlag, oder feine Eisendrehspäne. Etwa 8 Zoll tief pflanzt man die Trüffelbrut ein; gewöhnlich nimmt man ausgewachsene Knollen dazu, welche in 12 Zoll Abstand gelegt werden, während nicht reife Knollen dicht aneinander liegen müssen, wenn sie sich reproduziren sollen. Man kann aber auch die junge, erbsengroße Brut nehmen, welche dann breitwürzig in die halbvollendete Grube dicht gefäet, worauf Erde bis oben darüber gestreut wird. Das ganze Beet bedeckt man mit Eichenlaub und einigen Aesten und Zweigen. Bei trockenem Wetter muß das Beet fleißig begossen werden, wenn die Feuchtigkeit der Lage nicht hinreicht; das Wasser darf nicht stagniren, sondern muß Abzug haben. Erst im zweiten Jahr haben sich unter günstigen Verhältnissen die Trüffel so vermehrt, daß man eine Ernte davon nehmen kann; im ersten erreichen nur einzelne Knollen Ballnußgröße. Je nachdem man junge Brut oder reife Knollen als Saatgut wählt, kann die Anlage der Trüffelbeete im Frühjahr oder Herbst geschehen; es ist noch nicht ausgemacht, welche Methode die sicherste ist; die Meisten halten die erstere dafür. Die Trüffel gedeiht an geschützten Stellen, wo der Frost nicht bis zu ihr hinabdringt in ganz Deutschland; es wird daher auch nicht schwierig sein, sie durch eine schützende Decke sehr gut zu überwintern. Bei dem Ausnehmen, welches von Mitte September an erfolgt, je nach Lage und Art, hat man bloß Sorge zu tragen, daß man die kleineren Knollen zurückläßt, um für die fernere Reproduktion zu sorgen. Düngung der Trüffelbeete hat man wohl noch nicht versucht, es genügt wahrscheinlich die Bewässerung im Sommer, und im Winter das Ueberdecken mit Pferdeabdünger. Ein Trüffelbeet ist, sobald es einmal in Zug gekommen, eine höchst lukrative Anstalt. Es hat ein

solches von 24 Quadratuß Flächeninhalt zu Ribeauvillers im Jahre 1860 nicht weniger als 72 Pfund (36 Kilo) Trüffel ergeben, welche das Pfund mit 4 Francs verkauft wurden; es befanden sich darunter Knollen von 30 Grammes Gewicht. Eine bessere Rente kann es kaum geben, zumal die Kosten der Anlage gering, die der Unterhaltung fast Null sind. Es wäre daher die Trüffelzucht eine der dankbarsten Beschäftigungen für Landwirthe und Gärtner.

(Illustr. Familienbuch des Lloyd.)

Die neuesten Ausgrabungen in Pompeji.

Ueber die neuesten Ausgrabungen in Pompeji erfährt man aus Neapel Folgendes: Einige Aufseher und die ihnen zugetheilten Arbeiter waren in einem kleinen Hause von ärmlichem Aussehen mit Nachgraben beschäftigt, als sie im Innern eines Gemaches Gebeine entdeckten, was in Pompeji zu den Seltenheiten gehört, indem es dem größten Theile der Bevölkerung gelungen war, sich durch Flucht der verhängnißvollen Katastrophe zu entziehen. Es wurden nun die Arbeiten mit der größten Vorsicht fortgesetzt und das Resultat war die Auffindung von fünf ganz wohl erhaltenen Skeletten (vier Frauen und ein Kind) in aufgerichteter Stellung und so ziemlich in einer Reihe. Der Mund des einen Skelettes war weit aufgespreitet und zeigte nur zu deutlich an, wie groß die Angst und wie schmerzlich die letzten Empfindungen dieses unglücklichen Geschöpfes sein mußten. Das Kind wurde in einem mehr zurückspringenden Winkel gefunden, wohin vielleicht die Liebe der Mutter es gestellt hatte, in der Hoffnung, es vor der das Gemach allmählig füllenden Asche zu schützen. Die entfleischten Arme waren mit Armbändern von Bronze geschmückt, auf der Erde fand man die Ueberreste einer Geldtasche, in welchen zwanzig Stück römische Silbermünzen enthalten waren, und an mehreren anderen Ge Rippen sah man noch Stücke von Tuch, mit welchem diese bekleidet waren.

Literatur.

Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd. III. Heft.

Das neueste Heft dieses literarischen Unternehmens reiht sich, was Mannigfaltigkeit und Gehalt der Aufsätze betrifft, würdig den vorhergegangenen Lieferungen an. Die Erzählung „Eylvesterbalk im Offizierskasino“ ist reizend und voll Humor; Kobls ethnographische Skizze „die Magyaren“ ist ein farbenprächtiges Gemälde dieses Volksstammes; „Pappenheim“ ist ein gelungenes historisches Charakterbild etc. — Anlangend die Stahlstiche, so räumen wir unbedingt dem zweiten in der Reihenfolge, „Violante“, den ersten Platz ein. Es ist eine alte Bekannte, die wir in ewiger Jugend hier wieder antreffen; wir kennen dies von der k. k. Gallerie im Belvedere, und solche Bekanntschaften vergißt man selten.